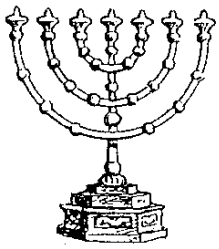
Schlüchtern zur Zeit des Nationalsozialismus

-

Ein Stadtrundgang auf den Spuren jüdischer Bürgerinnen und Bürger













Kurzabriss zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Schlüchtern

Die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Schlüchtern lässt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen.

Eine der ersten Quellen, welche die Existenz der jüdischen Gemeinde belegen stammt aus dem Jahre 1236.

Dieser Quelle zufolge kam es am Weihnachtsabend des Jahres 1235 zu einem Brand in der nahe Fulda gelegenen Steffen-Mühle. Hierbei kamen fünf Kinder ums Leben, deren Eltern sich aufgrund eines Kirchenbesuchs außer Hauses befanden. Sich zu dieser Zeit in Fulda aufhaltende Kreuzritter nahmen diesen Vorfall zum Anlass für ein blutiges Pogrom an der dort lebenden jüdischen Bevölkerung. Diese wurde beschuldigt, die Kinder im Zuge eines Rituals, welches den Verzehr menschlichen Blutes beinhaltet, ermordet zu haben.

Insgesamt wurden während des Pogroms, welches sich am 28. Dezember 1235 ereignete 34 jüdische Einwohner*innen Fuldas (8 Frauen, 8 Männer und 18 Kinder) getötet.

Die auf grausame Weise verstümmelten Leichname dieser 34 Menschen jüdischen Glaubens wurden nach Schlüchtern gebracht, wo sie auf dem jüdischen Friedhof, welcher sich zur damaligen Zeit noch außerhalb der Stadtmauern befand, bestattet wurden.[1]

Ein weiteres Pogrom ereignete sich im Jahre 1349 in der Schlüchterner Nachbargemeinde Steinau an der Straße. Hier wurde die jüdische Bevölkerung beschuldigt, durch die Vergiftung eines Brunnens den Ausbruch der Pest, welche zur damaligen Zeit in Steinau wütete, verursacht zu haben.

Nur wenigen Familien gelang eine Flucht in die umliegenden Wälder. Die meisten dieser Familien fanden Zuflucht im damals hinter Bellings und Seidenroth gelegenen Dorf Ratzerod, wo bereits zuvor eine jüdische Gemeinde bestanden haben muss. Zwei Familien flüchteten nach Schlüchtern, wo sie fortan unter Abt Hartmann II im Schutze des Klosters leben durften.

Die Überlebenden des Massakers sprachen im Rahmen dieser Ereignisse den so genannten „Cherem“, einen Bannfluch, über die Stadt Steinau aus. Die mündliche Verbreitung dieses Fluchs sorgte dafür, dass sich in der weiteren Geschichte kein Jude mehr in Steinau niederließ.

Das Dorf Ratzerod wurde von seinen Bewohnern bereits im Jahre 1496 aufgrund einer Pestepedemie vollständig verlassen. Der Ort, an dem sich das Dorf einst befand, ist nun ein in Dreiecksform bewaldetes Grundstück.

Historische Überreste, welche die Existenz Ratzerods belegen sind u.a. entsprechend beschriftete Grabsteine, die noch heute auf dem jüdischen Friedhof in Altengronau zu finden sind.

Der jüdische Friedhof der Stadt Steinau selbst wurde im Rahmen des Pogroms 1349 vollständig zerstört. Die Grabsteine wurden von der hiesigen Bevölkerung u.a. zum Bauen von Häusern verwendet. So war beispielsweise noch im letzten Jahrhundert in einer Steinauer Gaststätte ein

---

[1] u.a. Reis, Victor. Geschichte der Israelischen Gemeinde von Schlüchtern. In: Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden. (1988). S. 3ff.

Spülstein zu finden, dessen Inschriften bezeugten, dass es sich um einen Grabstein des ehemaligen jüdischen Friedhofs handeln musste.[2]

In Schlüchtern sind bis dato keine Massaker an der jüdischen Bevölkerung belegt.

Quellen des 15. Jahrhunderts belegen lediglich, dass Menschen jüdischen Glaubens in Schlüchtern dazu verpflichtet waren, als Erkennungsmal gelbe Kringel an ihrer Kleidung zu tragen.

Anfang des 17. Jahrhunderts, etwa um das Jahre 1622, wanderten schließlich die Vorfahren der späteren Industriellenfamilie Wolf nach Schlüchtern ein. Sie stammten aus dem Ort Lerida in der Nähe von Barcelona. Von dort flohen sie vor der spanischen Inquisition, die im Spätmittelalter einsetzte und sowohl gläubige als auch nur getaufte Jüd*innen verfolgte.

Der Familienname Lobo (= spanisch Wolf) lässt sich in Schlüchtern erstmals 1694 urkundlich nachweisen. Zu dieser Zeit war ein Mitglied der Familie Wolf, Schneor ben Jehuda Senor Lobo Lehrer der Schlüchterner Judenschule und verfasste als solcher eine Abschrift des Memorbuches der jüdischen Gemeinde.[3]

Ungefähr zur gleichen Zeit, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde in der Nähe des Obertors (heute Kaufhaus Langer) die erste Synagoge in Schlüchtern errichtet.

Beginnend ab diesem Zeitpunkt nahm die Anzahl jüdischer Einwohner*innen in Schlüchtern rasant zu.

Lebten zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch insgesamt 13 jüdische Familien in Schlüchtern, so waren es 1811 bereits 41. Im Jahre 1880 waren 14% der Einwohner*innen Schlüchterns (ca. 70 Familien) jüdischen Glaubens.

Da das Gotteshaus in der Obertorstraße nicht für den Besuch so vieler Menschen ausgelegt war, wurde bereits im Jahre 1896 mit dem Bau einer neuen Synagoge an der Ecke Grabenstraße/ Weitzelstraße begonnen. Eingeweiht wurde das neue Gotteshaus, welches über etwa 300 Sitzplätze verfügte, am 27. August 1898.

Zu Beginn des Jahres 1933 gab es in Schlüchtern rund 400 jüdische Einwohner*innen, die 10% der Gesamtbevölkerung Schlüchterns ausmachten.

Die berufliche Zusammensetzung, sowie die wirtschaftliche Lage der jüdischen Gemeinde-mitglieder, war sehr unterschiedlich.

Insgesamt gab es:

- 15 Viehhändler
- 11 Textilhändler
- je 2 Bäcker, 2 Metzger und 2 Schuhmacher
- 1 Buchhandlung mit Buchdruckerei
- mehrere Händler von Eisenwaren, Altwaren, Landesprodukten und Kaffee
- 1 Weinhandlung
- 2 Seifenfabriken
- 1 Drogerie

---

[2] Ebenda. S. 8ff.

[3] u.a. Wittroch, Christine. Saubere Geschäfte, weiße Westen und Persilscheine. Die Geschichte der Seifenfabriken in Schlüchtern und Steinau seit 1825. (2002). S. 10.

- 1 Maschinenfabrik

Zudem gab es eine jüdische Elementarschule, in der im Jahre 1930 27 Schülerinnen und Schüler unterrichtet wurden.[4]

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 verließen die meisten jüdischen Familien Schlüchtern, um vor allem in Frankfurt, durch die Anonymität der Großstadt, den Repressalien ihrer Mitbürger*innen zu entgehen.

Einigen Familien gelang die Flucht vor allem nach England, Palästina, die USA und Südafrika.

Im Jahre 1942 lebten noch 26 jüdische Bürgerinnen und Bürger in Schlüchtern, die laut Aktenlage allesamt entweder am 30. Mai 1942 oder am 05. September 1942 „unbekannt verzogen".[5]

Tatsächlich wurden sie von Kassel aus am 01. Juni 1942 ins Vernichtungslager Sobibor bzw. am 07. September 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.[6]

Insgesamt kamen 137 der ehemals 400 jüdischen Einwohner*innen Schlüchterns im Zuge des nationalsozialistischen Vernichtungsprogramms in den Jahren zwischen 1942 und 1945 ums Leben. Die meisten davon starben in Konzentrationslagern. Zwei Einwohnerinnen, die Schwestern Betti und Fanni Nossbaum fielen in der NS-Tötungsanstalt „Brandenburg" dem Euthanasie-programm der Nationalsozialisten zum Opfer.

---

[4] Krucker, Lucia. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Schlüchtern. In: Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden. (1988). S. 36ff.

[5] u.a. Boele, Michael. Jüdische Gemeinden im Altkreis Schlüchtern. In: Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden. (1988) S. 63.

[6] Online-Gedenkbuch des deutschen Bundesarchives - „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945".

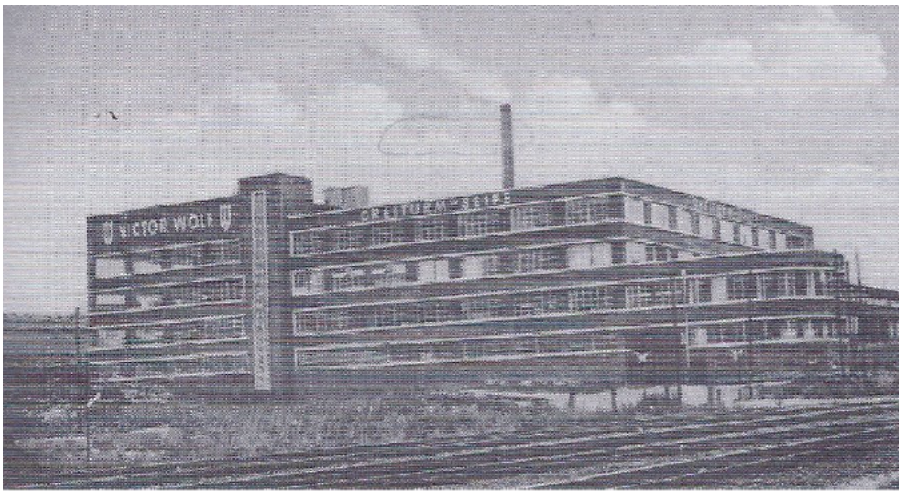
1. Wohnhaus von Max Wolf

Am Wäldchen 6
(ehemals Alte Bahnhofsstraße 35)



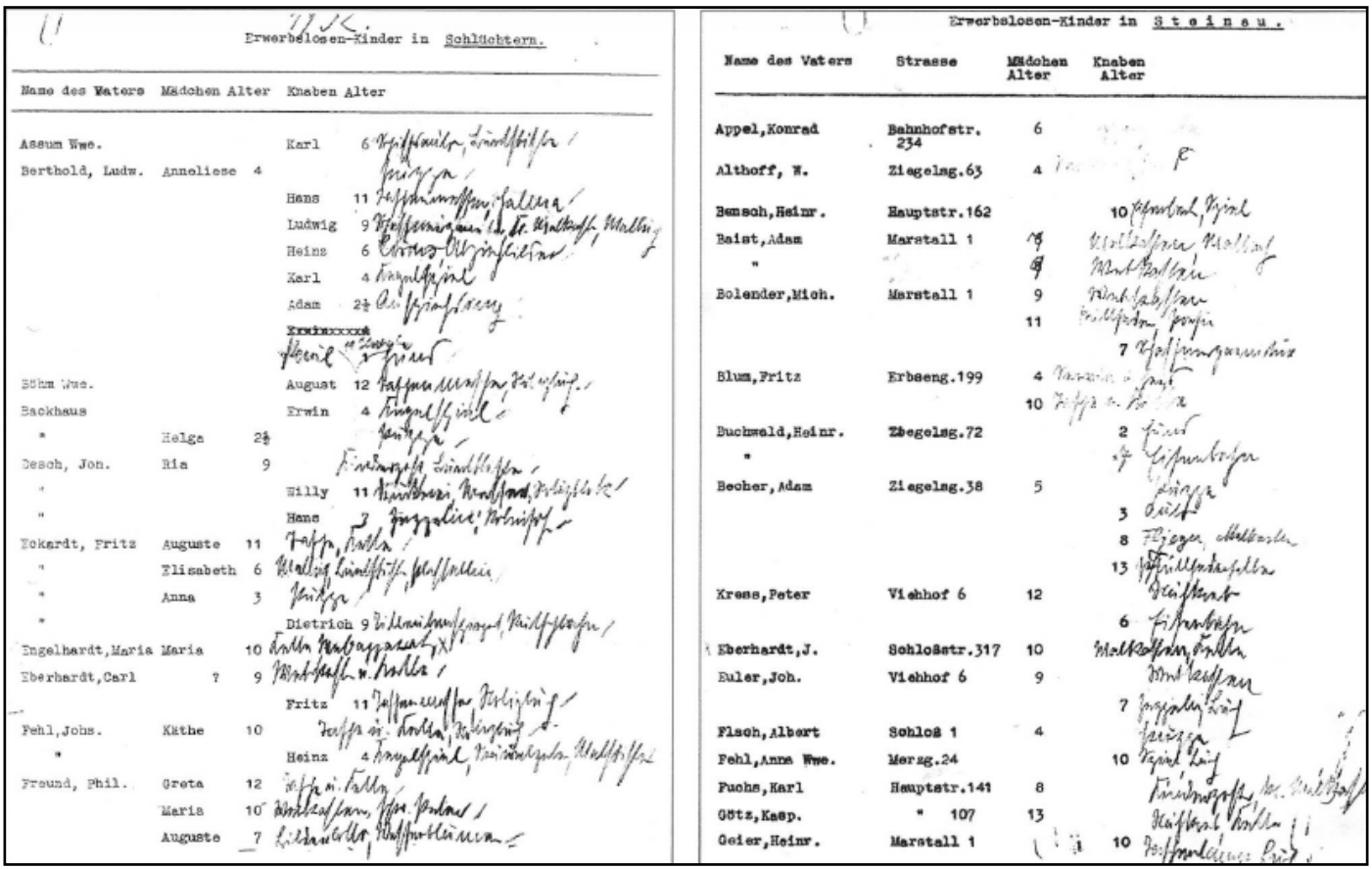


Die Familie Wolf war eine der bekanntesten jüdischen Familien Schlüchterns.
Max Wolf war der Besitzer der „Dreiturm“ - Seifenfabrik, die sich bis heute in Steinau in der Nähe des Bahnhofs befindet.
Übernommen hat Max Wolf die Seifenfabrik, die ehemals den Namen „Viktor Wolf Seifenfabrik“ trug, von seinem Vater.



Die Entscheidung, seine Fabrik in „Dreiturm“ umzubenennen, fällte Max Wolf in diesem Haus, als er am Fenster im ersten Stock stehend über die Stadt Schlüchtern mit ihren drei Türmen von Kloster und Stadtkirche blickte.
Max Wolf galt sowohl in Schlüchtern als auch in Steinau als beliebter Arbeitgeber.
Er zahlte seinen Mitarbeitern überdurchschnittliche Löhne. Zudem hatte er die für damalige Verhältnisse unübliche 40-Stunden Woche eingeführt. Im Krankheitsfall erhielten seine Arbeiter 90% ihres Lohnes. Feiertage wurden vollständig bezahlt. An Weihnachten erhielten die Mitarbeiter Weihnachtsgeld.
Besonders am Herzen lag Max Wolf das Wohlergehen der ärmeren Bevölkerung.

Obwohl er selbst als Jude kein Weihnachten feierte, überreichte Max Wolf gemeinsam mit seiner Frau Ilse jedes Jahr mehr als 300 persönlich ausgesuchte Weihnachtsgeschenke an die Kinder erwerbsloser Einwohner*innen Schlüchterns und Steinaus.



Erwerbslosen-Kinder in Schlüchtern.

Name des Vaters	Mädchen	Alter	Knaben	Alter
Assum Wwe.			Karl	6
Berthold, Ludw.	Anneliese	4		
			Hans	11
			Ludwig	9
			Heinz	6
			Karl	4
			Adam	2½
Böhm Wwe.			August	12
Backhaus			Erwin	4
"	Helga	2½		
Desch, Jon.	Ria	9		
"			Willy	11
"			Hans	7
Eckardt, Fritz	Auguste	11		
"	Elisabeth	6		
"	Anna	3		
"			Dietrich	9
Engelhardt, Maria	Maria	10		
Eberhardt, Carl	?	9		
			Fritz	11
Fehl, Johs.	Käthe	10		
"			Heinz	4
Freund, Phil.	Greta	12		
	Maria	10		
	Auguste	7		

Erwerbslosen-Kinder in Steinau.

Name des Vaters	Strasse	Mädchen Alter	Knaben Alter
Appel, Konrad	Bahnhofstr. 234	6	
Althoff, W.	Ziegelsg. 63	4	
Bensch, Heinr.	Hauptstr. 162		10
Baist, Adam	Marstall 1		
"			
Bolender, Mich.	Marstall 1	9	
		11	
			7
Blum, Fritz	Erbseng. 199	4	
		10	
Buchwald, Heinr.	Ziegelsg. 72		2
"			
Becher, Adam	Ziegelsg. 38	5	
			3
			8
			13
Kress, Peter	Viehhof 6	12	
			6
Eberhardt, J.	Schloßstr. 317	10	
Euler, Joh.	Viehhof 6	9	
			7
Flach, Albert	Schloß 1	4	
Fehl, Anna Wwe.	Mergs. 24		10
Fuchs, Karl	Hauptstr. 141	8	
Götz, Kasp.	" 107	13	
Geier, Heinr.	Marstall 1		10

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war es Max Wolf als Jude nicht weiter erlaubt eine Firma zu besitzen. Nachdem er und sein Bruder Arnold kurzzeitig in Haft genommen wurden, gelang es Max Wolf schließlich mit seiner Familie nach England zu fliehen.
Die Firma „Dreiturm“ wurde durch den deutschen Staat enteignet und letztendlich zu einem Spottpreis an die Konkurrenzfirma „Sidol“ verkauft.
Nach Kriegsende kämpfte Max Wolf lange Zeit dafür, seine Fabrik zurückzubekommen.
Als er am 17. Juni 1948 telefonisch von seinem Bruder Arnold darüber informiert wurde, dass einer Rückgabe der „Dreiturm“- Seifenfabrik nichts mehr im Wege stünde, verstarb Max Wolf mit dem Telefonhörer in seiner Hand.
Nach dem Tod Max Wolfs wurden sowohl die Firma „Dreiturm“ als auch das Wohnhaus der Familie an die Nachfahren Max Wolfs zurückgegeben.
Obwohl das Haus inzwischen verkauft ist, besucht der Enkel Max Wolfs den derzeitigen Besitzer dessen Angaben zufolge noch heute regelmäßig.
Alle Wohnhäuser, welche sich inzwischen rings um das ehemalige Wohnhaus der Wolfs befinden, wurden erst nach Kriegsende erbaut. Zu Lebzeiten Max Wolfs reichte das Grundstück, welches überwiegend aus Gärten bestand, bis zur „Alten Bahnhofsstrasse“ (daher auch die inzwischen nicht mehr aktuelle Adresse „Alte Bahnhofsstrasse 35“).



Max Wolf als junger Mann in der Uniform des Kaiserreiches. Auf der Seite Deutschlands kämpfe er als Soldat im 1. Weltkrieg.



Ilse Wolf mit ihren drei Kindern Renate, Gerhard und Peter in der Nähe des Acis-Brunnens.



Max Wolf in den 30er Jahren in England.

2. Wohnhaus von Fritz Wolf

Alte Bahnhofsstraße 33





Fritz Wolf war der Cousin des nebenan in der Bahnhofsstraße 35 wohnenden Max Wolfs.
Wie sein Cousin war auch Fritz Wolf Besitzer einer Seifenfabrik, die er von seinem Vater übernommen hatte.
Die Firma, welche Fritz Wolf gemeinsam mit seinem Bruder Hugo leitete, trug den Namen „Schlüchterner Seifenfabrik Meier Wolf“ und befand sich an der Breitenbacher Straße (heute Standort des Altenheims „GAMA“).
Auch Fritz Wolf kämpfte, wie viele jüdische Deutsche, während des Ersten Weltkrieges auf der Seite Deutschlands. Mit nur 18 Jahren wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Während der Kampfhandlungen wurde Fritz Wolf mehrfach verletzt und trug schließlich eine lebenslange Verletzung, eine Versteifung seines rechten Armes, davon.
Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten beschlossen Fritz und Hugo Wolf, ihre Seifenfabrik zu verkaufen, bevor sie ebenso wie die Fabrik ihres Cousins Max Wolfs enteignet würden.
Weit unter Preis verkauften sie die Firma schließlich im Jahre 1938 an den Industriellen Eugen Heinlein. Im Kaufpreis war auch das Wohnhaus Fritz Wolfs inbegriffen.
Kurz darauf wurden alle Menschen jüdischen Glaubens dazu gezwungen, ihr gesamtes Privatvermögen an den deutschen Staat abzugeben.
Mit nur 20 Dollar in der Tasche gelang es Fritz Wolf schließlich gemeinsam mit seiner Frau Paula nach England zu fliehen. Ihre gemeinsamen Kinder Anne und Ernst hatten die Wolfs bereits zwei Jahre zuvor in einem englischen Internat in Sicherheit gebracht.
Von London aus floh die gesamte Familie weiter nach New York, wo es Fritz Wolf schaffte, eine neue Seifenfabrik zu eröffnen.



Fritz Wolf mit seiner Frau Paula, sowie den Kindern Anne und Ernst.

3. Stadtschule Schlüchtern

Lotichiusstraße 29





In der Schlüchterner Stadtschule, die u.a. die Kinder der Familie Wolf besuchten, wurden im Jahre 1933 noch insgesamt 27 jüdische Schülerinnen und Schüler unterrichtet.
Hier wurden sie mehr und mehr isoliert. Sie mussten in der hintersten Reihe sitzen und die Lehrer ignorierten ihre Fragen. Von den anderen Kindern wurden sie attackiert.
Fritz Wolf berichtet später über die Erlebnisse dieser Zeit:

„Anne und Ernst hatten sehr oft Schwierigkeiten. Sie wurden beschimpft und angerempelt von anderen Kindern. Eines Tages kam Ernst ohne Mantel nach Hause - er muss etwa 7 Jahre alt gewesen sein. Ein Junge hatte ihn in einen Baum geworfen und verhinderte, dass Ernst ihn zurückholte.“

All das veranlasste Fritz und Paula Wolf dazu, ihre Kinder von der Schlüchterner Schule zu nehmen und auf eine jüdische Schule in Frankfurt zu schicken.

Ab dem Jahre 1938 durften jüdische Kinder gar keine Schulen mehr besuchen.
Das letzte jüdische Kind wurde am 15. November 1938 in Vollmerz der Schule verwiesen.



Im Jahre 1936 besuchte Adolf Hitler im Rahmen eines Manövers, welches in Schlüchtern und Umgebung stattfand, die Schlüchterner Stadtschule.

4. Schlüchterner Polizeigebäude

Lotichiusstraße 36

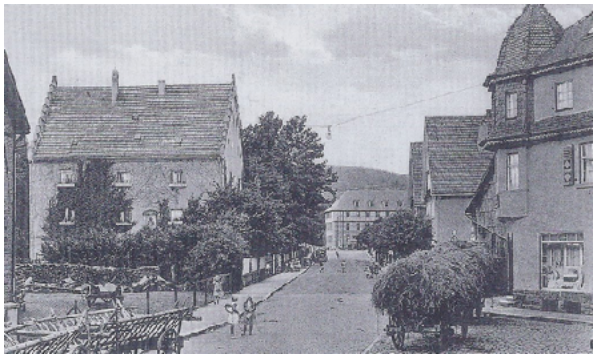




Zur Zeit des Nationalsozialismus befand sich in diesem Gebäude das Parteihaus der NSDAP. Eingeweiht wurde das Gebäude am 15. Dezember 1935.
Besonders von den älteren Einwohner*innen Schlüchterns wird es noch heute als „das braune Haus“ bezeichnet.

5. Das ehemalige Textilgeschäft Nathan Oppenheimers

Schlossstraße 10





In der Schlossstraße 10 kam es in der der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938, in der so genannten Reichspogromnacht, zu schweren Plünderungen des Geschäfts von Nathan Oppenheimer. Dieser führte bereits seit Jahrzehnten ein Textilgeschäft mit Stoffen gehobener Qualität.
Nathan Oppenheimer selbst wurde in dieser Nacht durch Angehörige von SA und HJ misshandelt.

Ein Augenzeuge berichtete folgendes über dieses Ereignis.
„Gegen 23 Uhr hörte ich auf einmal lautes Schlagen, was höchstwahrscheinlich durch Äxte verursacht wurde. Wir konnten beobachten wie das Zeug (Textilwaren) aus der vorher kaputtgeschlagenen Tür herausflog. So wie das Zeug herausgeschmissen wurde, ist es auch verschwunden.“

Ein weiterer Zeuge:
„In der Höhe des Schlösschens stand ein PKW. Zwei Mann, die zu diesem PKW gehörten, waren feste dabei und luden Sachen auf, welche sie aus dem Laden Oppenheimer herausgeholt hatten. Dort waren sie von 11 Uhr nachts bis 2 Uhr morgens. Die Textilwaren wurden auf die Straße geworfen, wo sie teilweise von der beutelustigen Menge gestohlen wurden.“

Als die Kinder am nächsten Morgen zur Schule gingen, lagen Stoffballen auf der Straße verstreut, so dass sie darüber steigen mussten.

Nathan Oppenheimer war gemeinsam mit seiner Frau Cilli unter den letzten in Schlüchtern verbliebenen Menschen jüdischen Glaubens. Gemeinsam mit 12 anderen Menschen wurden sie am 07. September 1942 von Schlüchtern aus ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Am 29.01.1943 wurden sie ins Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz verbracht und dort ermordet.

6. Wohnhaus der Familie Meier Rothschild

Schlossstraße 4



Im Haus der Familie Meier Rothschild lebte im November 1938 die Ehefrau des Viehhändlers Abraham Hein.
Diese berichtete über die so genannte Reichspogromnacht vom 09. auf den 10. November 1938 folgendes:

„Anfang November 1938 war mein Mann für einige Tage nach Frankfurt gefahren.
Ich war daher allein in meiner Wohnung, als am Abend des 09. November Hitler-Jungen eindrangen.
Sie zertrümmerten die Fenster und Türen meiner Wohnung und schlugen mich im Bett mit Knüppeln blutig.
Ein Arzt konnte nicht gerufen werden, da niemand sich traute, die Wohnung zu verlassen.
Ich denke noch mit Schrecken an diese Tage zurück.
Durch diesen Überfall habe ich einen Nervenzusammenbruch erlitten.“

Frau Hein hat die Zeit des Nationalsozialismus überlebt.
Der Besitzer des Hauses Meier Rothschild wurde jedoch am 11./12. November 1941 ins Konzentrationslager nach Minsk deportiert, wo er schließlich auch verstarb.

7. Wohnhaus der Familie Neuhof/ „Judenhaus“

Unter den Linden 12





Vor dem Holocaust lebte in dem Haus Unter den Linden 12 Julius Neuhof mit mit seinen Kindern Jakob und Henriette sowie Jakobs Ehefrau Meta und Tochter Ruth Regina.

Julius Neuhof war genau wie Metas Vater Jakob Seelig ein Angestellter der Synagoge. Metas Vater war der sogenannte Schamasch, der Synagogendiener (Schamasch ist auch der Name der 9. Kerze der Chanukkia - auf deutsch: „Dienerkerze“).
Die Neuhofs waren sehr gläubig.
Über Jakob Neuhof ist bekannt, dass er, für jüdische Menschen ungewöhnlich, blaue Augen hatte und für Deutschland im ersten Weltkrieg kämpfte. Ansonsten habe er sich, laut seiner Enkelin Deborah Tabb in erster Linie mit seinen Kühen beschäftigt und viele Witze gemacht.
Seine Frau Meta sei eine ungewöhnlich schöne Frau gewesen. Gearbeitet habe sie in einer Seifenfabrik.
Im Jahr 1939 entschlossen sich Meta und Jakob schließlich dazu ihre Tochter Ruth Regina mithilfe eines Kindertransports nach England zu bringen. Die Leute in Schlüchtern gingen damals davon aus, dass Ruth Regina verstorben sei, da ihre Eltern sie sehr liebten und behüteten. Man konnte sich daher nicht vorstellen, dass Jakob und Meta ihre Tochter tatsächlich alleine in ein fremdes Land schicken würden.
Ruth Regina überlebte den Krieg in England und ging später in die USA, wo sie ihren Ehemann Stanley Snyder heiratete.
Die Stolpersteinverlegung am 21.10.2020 verfolgte die inzwischen 88-jährige Ruth Snyder gemeinsam mit ihren Kindern per Facebook-Livestream.



Ruth Snyder mit ihrem Ehemann Stanley und den Kindern Charlotte, Marcia, Jeffrey und Deborah

Jakob, Meta und Henriette überlebten den Krieg nicht. Sie wurden gemeinsam mit neun weiteren Bewohner*innen des Hauses Unter den Linden 12 am 30. Mai 1942 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie auch ermordet wurden.

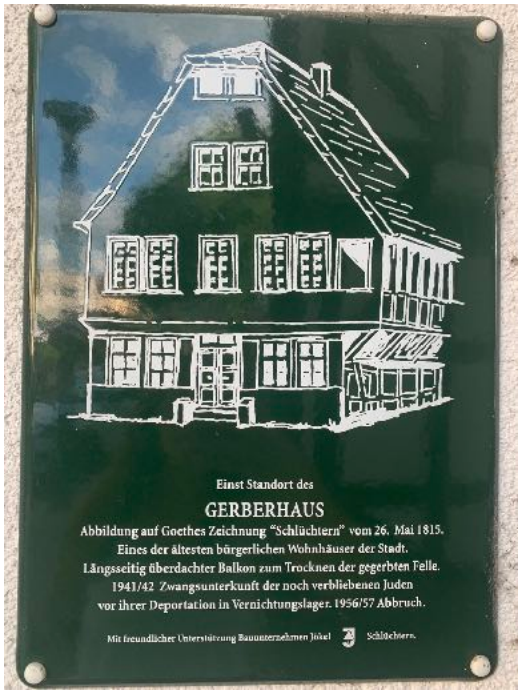




Gunther Deming bei der Verlegung der Stolpersteine für die Familie Neuhof am 21. Oktober 2020

Das Haus Unter den Linden 12/14 als Judenhaus

Bereits vor dem Beginn der eigentlichen Deportationen wurden die Menschen jüdischen Glaubens dazu gezwungen, ihre eignen Häuser zu verlassen und in sogenannte „Judenhäuser“ zu ziehen.



Das Schlüchterner „Judenhaus“ befand sich in dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Neuhof in der Straße Unter den Linden 12.
Insgesamt lebten hier im Jahre 1942 26 jüdische Männer und Frauen.
12 davon sind laut Meldeunterlagen am 30. Mai1942 „nach Unbekannt verzogen“, weitere 14 Menschen am 05. September 1942. Tatsächlich wurden sie von Kassel aus am 01. Juni 1942 ins Vernichtungslager Sobibor bzw. am 07. September 1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Direkt nebenan befand sich die Parteizentrale der NSDAP bis diese schließlich ins neue, größere Gebäude in der Lotichiusstraße 36 umziehen konnte.





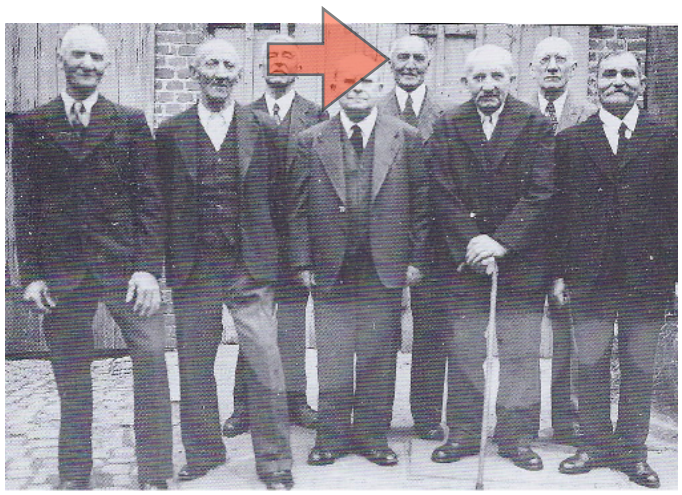
8. Gasthaus „Zum Löwen“

Obertorstraße 2





Zur Zeit des Nationalsozialismus befand sich in diesem Gebäude das Gasthaus „Zum Löwen“, welches von Adam Denhard und seinem Sohn Fritz betrieben wurde.
Speziell Adam Denhard zeichnete sich dadurch aus, dass er sich während der Verbrechen im November 1938 schützend vor seine jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger stellte.
Als in der so genannten Reichspogromnacht vom 09. auf den 10. November 1938 die Schlüchterner Synagoge in der Grabenstraße in Brand gesetzt wurde, war es Adam Denhard, der verhinderte, dass sich die Flammen weiter ausbreiteten und eventuell sogar das gesamte Gebäude der Synagoge zerstörten.
Einen Tag später, am 10. November 1938, wurde Adam Denhard gemeinsam mit einem Buchhändler namens „Martin“ von Passanten bedroht, da beide ihre Abscheu gegenüber dem Verhalten ihrer Mitmenschen öffentlich äußerten.
Am 12. November 1938 verschloss Adam Denhard schließlich das Schaufenster bei der nebenan wohnenden Familie Goldschmidt, um somit Plünderungen zu verhindern.
Er wurde daraufhin von einem Nationalsozialisten bedroht, der ihm mitteilte, dass von nun an keine Parteiveranstaltungen mehr in seiner Gaststätte stattfinden würden.



9. Wohnhaus der Familie Goldschmidt/ Hubert

Obertorstraße 4





In dem Haus Obertorstraße 4 lebte das Ehepaar Isaak und Meta Goldschmidt mit ihren Kindern Manfred und Martha. Isaak arbeitete als Kaufmann.
Während Manfred bereits im Jahr 1929 nach Frankfurt verzog, heiratete Martha am 13.08.1931 ihren Mann Arthur Hubert, der ursprünglich in der Schmiedsgasse 15 lebte und dort mit seinen Eltern Willi und Kathinka Hubert einen Metallhandel betrieb.
Nach der Hochzeit zogen sie gemeinsam in Marthas Elternhaus in der Fuldaer Straße 2a (heute Obertorstraße 4).
Im Jahr 1932 wurde ihr Sohn Walter geboren.







Isaak, Meta und Martha Goldschmidt



Arthur Hubert mit Ehefrau Martha und Sohn Walter, sowie seinen Eltern Kathinka und Willi Hubert

Am 10. November 1938, kurz nach dem Tod seiner Schwiegermutter Meta an Brustkrebs, wurde Arthur Hubert schließlich gefangen genommen und zunächst an einem unbekannten Ort in der Nähe von Schlüchtern inhaftiert. Von dort wurde er ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht, wo er u.a. seinen Schwager Manfred Goldschmidt wieder traf, der inzwischen in Frankfurt lebte. Am 24. Dezember 1938 wurde Arthur aus Buchenwald entlassen und begann von nun an seine Auswanderung vorzubereiten.

Zwischenzeitlich ging es Isaak Goldschmidt zunehmend schlechter, weshalb er ins Israelitische Krankenhaus in der Gagernstraße 36 in Frankfurt verbracht werden musste. Dort verstarb Isaak am 16. März 1939 an einem Schlaganfall.

Am 01. April 1939 zog Arthur gemeinsam mit seiner Familie nach Frankfurt in den Mauerweg 34. In Frankfurt war es Walter Hubert, der zu diesem Zeitpunkt 7 Jahre alt war zum ersten Mal möglich eine Schule zu besuchen. Sechs Monate später gelang der Familie die Flucht nach England. Trotz ihrer Verfolgung in Deutschland wurde die Familie, aufgrund des inzwischen begonnen Krieges, in England zunächst in einem Lager für „feindliche Ausländer“ interniert.
Schließlich gelangten sie in die kleine Industriestadt Blackburn, wo Arthur als Nachtwächter in einer Pantoffelfabrik arbeitete.
Später gründete er eine Firma zum Recycling von Metall mit der er so viel Geld verdiente, dass es ihm möglich war, zahlreiche caritative Projekte zu unterstützen. So engagierte er sich vor allem für jüdische Bildung und die jüdische Religion, indem er u.a. Jeschiwas (jüdische Hochschulen) sowie jüdische Altersheime, Schulen und sonstige Jugendprojekte finanziell unterstützte.



Links:
Arthur und Martha an ihrem 40. Hochzeitstag im August 1971



Rechts:
Arthur Hubert gemeinsam mit Prinz Philipp im Jahr 1972

Weitere Informationen zu Manfred Goldschmidt

Manfred besuchte während seiner Jugend ein Gymnasium in der Nähe von Fulda. Da er weiterhin in Schlüchtern lebte fuhr er mit dem Zug zur Schule. Sein Ziel war es Zahnarzt zu werden. Als sich die politische Situation jedoch änderte musste Manfred seinen Traum aufgeben. Er zog nach Frankfurt, wo er eine Stelle in der Schuhfabrik von Lothar und Fritz Adler annahm. (Die Schuhfirma war in der damaligen Zeit ein bedeutender Sponsor des Fußballvereins Eintracht Frankfurt, u.a. deshalb wurden die Spieler der Mannschaft damals häufig als „Juddebuwwe“ oder „Schlappekicker“ bezeichnet.) Nachdem Manfred im Jahr 1939 verhaftet und nach Buchenwald geschickt wurde, zahlte sein Chef für Manfreds Freilassung. In Frankfurt lernte Manfred die Krankenschwester Hildegard Lewinsohn kennen, die im israelitischen Krankenhaus arbeitete, wo Manfred täglich seine Eltern besuchte, die dort aufgrund ihrer Erkrankungen in Behandlung waren. Im Jahr 1939 emigrierte Manfred nach England, wo er in der Stadt Blackburn erneut in einer Schuhfabrik arbeitete. Im Jahr 1940 heiratete er Hildegard Lewinsohn, die inzwischen ebenfalls nach Blackburn emigriert war. Kurz nach der Hochzeit ging Manfred nach New York, wohin er seine Frau einige Monate später nachholte. In New York arbeitete Manfred zunächst als Händler für Besenstiele, Wischmops und andere Reinigungsutensilien, die er am Wochenende selbst per Stadtbus auslieferte. Später wurde er eingebürgert, ging er zur Armee und kämpfte drei Jahre lang im Südpazifik. Nach Kriegsende im Jahr 1945 zog Manfred (der sich nach seiner Einbürgerung Fred nannte) erneut nach New York. Dort bekam er zwei Kinder, Helen und Martin. Fred verstarb am 14. Dezember 1967 im Booth Memorial Hospital in New York im Alter von 57 Jahren.





Fred Goldsmith mit seinem neugeborenen Sohn Martin (links) und gemeinsam mit seiner Familie bei Martins Bar Mitzwa (rechts).

Am 17.08.2022 wurde für die Familien Goldschmidt und Hubert Stolpersteine vor ihrem ehemaligen Wohnhaus verlegt.





Walters Tochter Sarah Fromson mit ihrem Ehemann Bernard beim beten des Kaddisch während der Stolpersteinverlegung und beim Empfang durch den Bürgermeister am 17.08.2022 in Schlüchtern.



Freds Sohn Martin mit seiner Frau Eileen und Tochter Arielle sowie deren Freund Brad beim Besuch in Schlüchtern am 30.08.2022



Arielle Goldsmith am Grab ihrer Ur-Großmutter Meta Goldschmidt

10. Metzgerei von Abraham Seelig

Ecke Wassergasse/ Heideküppel (Kirchstrasse)



Die Metzgerei von Abraham Seelig in der Wassergasse war eines der zahlreichen jüdischen Geschäfte der Stadt Schlüchtern.



Besonders gut auf diesem Bild zu erkennen ist die Dachklappe, die das Gebäude als Haus jüdischer Bewohner*innen ausweist. Jedes Jahr zum so genannten „Laubhüttenfest“ wurde die Dachklappe geöffnet, um somit den Himmel hereinzulassen.
Leider ist das Gebäude nicht mehr erhalten.
Der Grabstein Abraham Seeligs ist jedoch weiterhin auf dem Jüdischen Friedhof in der Breitenbacher Straße zu sehen.

11. Der Ehrenfriedhof der Stadt Schlüchtern

direkt hinter der evangelischen Stadtkirche St. Michael

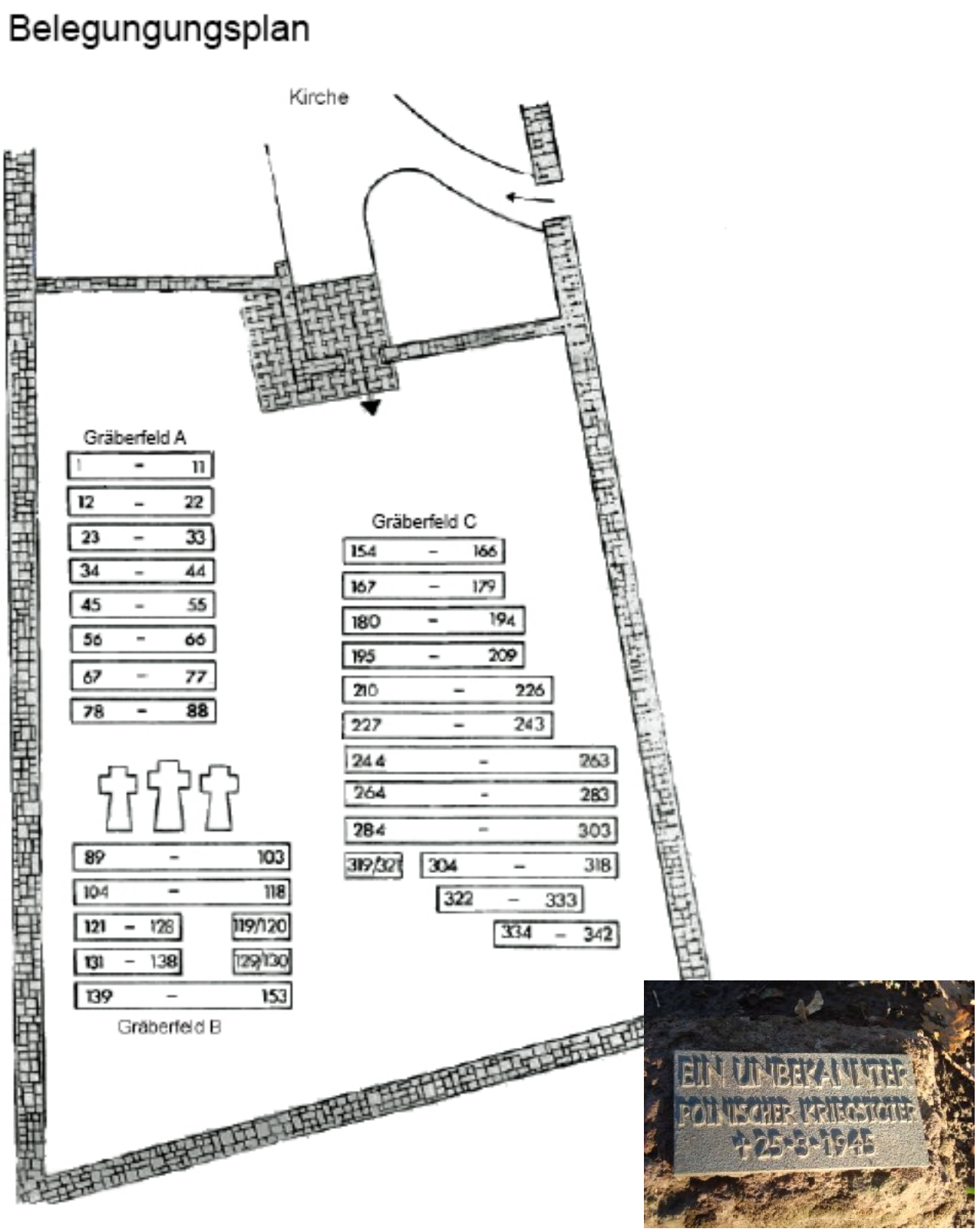


Hinter der evangelischen Stadtkirche St. Michael befindet sich der Ehrenfriedhof der Stadt Schlüchtern.
Hier liegen insgesamt 338 Menschen begraben, die in den Kriegswirren des Ersten und Zweiten Weltkriegs in Schlüchtern und Umgebung ihr Leben lassen mussten.
Neben zahlreichen deutschen und russischen Soldaten sind dies auch polnische Zwangsarbeiter, Zivilisten und sechs unbekannte KZ-Häftlinge.
Diese KZ-Häftlinge wurden zur Zeit des Zweiten Weltkriegs dazu gezwungen, sich in den Adlerwerken Frankfurt an der Rüstungsproduktion des Deutschen Reiches zu beteiligen.
Nachdem ihr Lager im März 1945, aufgrund des stetigen Vorrückens amerikanischer Truppen, aufgelöst wurde, mussten sich die Häftlinge zur Beseitigung von Beweisen auf einen Todesmarsch in Richtung Buchenwald begeben.
Die Route der ungefähr 350 Gefangenen führte auf der Reichsstraße 40 über Langenselbold, Gelnhausen, Wächtersbach, Schlüchtern und Neuhof bis nach Eichenzell. Von hier aus marschierten die Häftlinge auf der Reichsstraße 27 über Fulda weiter bis nach Hünfeld, von wo sie schließlich mithilfe von Güterwaggons nach Buchenwald weitertransportiert wurden.
Schätzungsweise kamen bei diesem Todesmarsch 70 KZ-Häftlinge ums Leben.

Der 15-jährige Andrzej erinnert sich in diesem Zusammenhang an folgendes Ereignis:
„Ich erinnere mich an einen Kameraden, den wir schon ziemlich lange stützten, denn er hatte keine Kraft mehr zu gehen. Er legte sich auf den Boden und bedeckte sich mit einer Decke. Ein SS-Mann entsicherte den Karabiner und wartete bis er sich aufdeckte, und dann schoss er ihm in den Kopf.“

Die hier in Schlüchtern begrabenen KZ-Häftlinge verstarben während des Todesmarsches in der Gegend um Maintal-Dörnigheim. Dort wurden sie durch den damaligen Friedhofswärter auf dem allgemeinen Friedhof begraben.

Nach Anlage des Ehrenfriedhofs in Schlüchtern wurden Überreste der gefallenen Häftlinge in den 60er Jahren hierher umgebettet.
Als „unbekannte polnische Kriegstote“ wurden sie im Gräberfeld C, Nr 328-333, beigesetzt.



12. Wohnhaus der Familie Goldschmidt

Krämerstraße 16





Zur Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung lebten in der Krämerstraße 16 Salomon und Rebecka Goldschmidt mit ihrem Sohn Juda und dessen Frau Lilly sowie den Enkelkindern Herbert und Fränze Lore.







Lilly, Juda, Fränze Lore und Herbert Goldschmidt



Lilly und Juda während ihrer Flitterwochen

Salomon arbeitete als Schuhmacher und lies im Jahr 1919 noch einen kleinen Verkaufsraum mit Schaufenster in seinem Haus einbauen.

Nach den Ereignissen der Reichspogromnacht im Jahr 1938 entschlossen sich Lilly und Juda Goldschmidt im Jahr 1939 schweren Herzens dazu, das Leben ihrer Kinder zu retten, indem sie sie mithilfe eines Kindertransportes außer Landes brachten.

Am 20.04.1939 erreichten Herbert und Fränze Lore England, wo sie getrennt voneinander in Gastfamilien aufgenommen wurden.
Lilly und Juda hofften inständig ihre Kinder eines Tages wiedersehen zu können.
So schrieb Lilly am 12.05.1939 folgenden Brief an die Gastfamilie ihres Sohnes Herbert:

„Liebe Familie Ruben. Wir danken Ihnen herzlichst für Ihre liebe Zeilen und sind Ihnen dankbar dass Sie dem lieben Herbert ein so schönes Heim geben. Es ist dieses doch für uns hier eine große Beruhigung wenn man weiß dass die Kinder mit Liebe aufgenommen sind. Hoffentlich ist lieber Herbert auch artig und folgsam und macht Ihnen nicht allzuviel Arbeit. Herbert ist ja feste bemüht auch uns zu helfen dass wir bald nach [...] kommen und hoffen wir – dass wir Ihnen auch einmal persönlich für Ihre Aufmerksamkeit danken können. Bei uns ist es sehr einsam – nachdem die lieben Kinder fort sind. Lassen Sie öfters bei Herberts Briefen von sich hören und empfangen Sie die freundlichsten Grüße von Ihrer dankbaren Lilli Goldschmidt.“

Die Ausreise gelang der Familie trotz vieler Bemühungen und Hoffnungen nicht. Schließlich mussten sie ihr Haus verlassen und gemeinsam mit den letzten noch in Schlüchtern verbliebenen Menschen jüdischen Glaubens in das sogenannte „Judenhaus“ in der Straße „Unter den Linden 12“ umziehen. Von hier aus wurden Lilly und Juda, nachdem Rebecka noch im Jahre 1941 verstarb, am 30. Mai 1942 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie beide am 03.06.1942 ermordet wurden.

Salomon wurde wenige Monate später, am 05.09.1942 ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Er verstarb noch im selben Jahr im Vernichtungslager Treblinka.

Fränze Lore, die die Shoah in England überlebte, emigrierte schließlich am 05.04.1947 im Alter von 17 Jahren in die USA, wo sie zwei Töchter (Linda Waldroup und Judy Mason-Benedict) bekam, die sich noch heute sehr für das Erinnern einsetzen und im Zuge dessen die Verlegung von Stolpersteinen anregten.





Verlegung der Stolpersteine am 04. Juli 2019





Besuch von Linda und Judy am 12. Juli 1019.

Felix Goldschmidt

Ab dem 19.04.1941 lebte auch Felix Goldschmidt, der Bruder von Juda, erneut in seinem Elternhaus in der Krämerstraße 16. Felix lebte zwischenzeitlich in Karlsruhe, wo er mit Lina Goldschmidt verheiratet war. Als Lina mit einem gemeinsamen Kind schwanger war trennte sich das Paar und ließ sich schließlich scheiden. Felix´ Sohn Robert wurde am 09. Januar 1938 im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt geboren. Aufgrund der Trennung von Felix suchte Lina mit ihrem neugeborenen Sohn anschließend Hilfe im „Heim für sozial entwurzelte jüdische Mädchen, unverheiratet Schwangere und Mütter mit ihren Kindern“ in Neu-Isenburg, welches von der jüdischen Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim gegründet wurde.[7] Lina arbeitete anschließend Haushalteshilfe in Karlsruhe, während ihr Sohn in Frankfurt bei einer Pflegefamilie untergebracht war. Felix wurde am 9./10. November 1938 ins Konzentrationslager Dachau verbracht, von wo er im Januar 1939 entlassen wurde. Im Jahr 1941 zog er zurück nach Schlüchtern, von wo er gemeinsam mit seinem Bruder Juda und dessen Frau Lilli am 30.05.1942 deportiert wurde. Er wurde kurz nach seiner Ankunft in Sobibor ermordet. Lina Goldschmidt wurde bereits am 22. Oktober 1940 ins südfranzösische Lager Gurs verschleppt. Sie verstarb im Jahr 1942 in Auschwitz. Der gemeinsame Sohn Robert wurde im September 1942 gemeinsam mit 41 weiteren Heimkindern und 6 Betreuer*innen nach Theresienstadt deportiert. Er wurde gemeinsam 7000 weiteren Gefangenen am 11./12. Juli 1944 in einer Gaskammer ermordet.

[7] Anmerkung: Weltberühmt wurde Bertha Pappenheim u.a. als Sigmund Freuds Patientin „Anna O.“

13. Wohnhaus der Familie Leo Neuhof

Weitzelstraße 1
(ehemals Jakob-Sprenger-Straße 1/ Kaiserstraße 1)



In der Weitzelstraße 1 lebten u.a. Leo und Rosel Neuhof mit ihrer Tochter Ursula.
Ursula war Zionistin und besuchte eine sogenannte Hachschara-Schule.
In diesen Schulen wurden junge Menschen jüdischen Glaubens auf ein Leben im Kibbuz vorbereitet. Ausbildungsschwerpunkt war die landwirtschaftliche Tätigkeit aber auch das Lernen der hebräischen Sprache. Insgesamt gab es in Deutschland mehr als 30 Ausbildungsstätten. Ursula besuchte die Hachschara-Schule in Urfeld bei Bonn. In der Hachschara lernte sie auch ihren späteren Ehemann Ernst Schwarz aus Cham kennen. Die beiden heirateten 03.06.1938 in Schlüchtern.



Leo, Rosel und Ursula Neuhof



Ursula und Ernst nach ihrem Kennenlernen in der Hachschara

Am 10.09.1938 wanderten sie gemeinsam nach Kfar Jedidja in Palästina aus. Kfar Jedidja ist ein kleiner Wüstenort, der am 09. April 1935 von jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland gegründet wurde. Inzwischen hat er Ort ca. 730 Einwohner*innen.



Der Ort Kfar Jedidja im Jahr 1937, kurz bevor Ursula und Ernst Schwarz dort ankamen



Ursula und Ernst mit ihren drei Söhnen im Jahr 1955



Das Haus der Familie Schwarz in Kfar Jedidja



Die Nachfahren von Ursula und Ernst bei der Stolpersteinverlegung am 21.10.2020 in Schlüchtern. Sohn Doron, Enkeltochter Limor, die Urenkel Ethan und Amistai und Schwiegertochter Irit

14. Wohnhaus der Familie Siegmund Neuhof

Grabenstraße 11
(ehemals Grabenstraße 9)



In dem jetzigen Haus der Grabenstraße 11 lebte vor dem Holocaust das Ehepaar Siegmund und Flora Neuhof mit ihren Kindern Meier und Ruth. Siegmund Neuhof betrieb einen Mehl- und Getreidehandel.
Während der Jurastudent Meier Schlüchtern bereits frühzeitig im Jahr 1929 verließ und schließlich am 10.02.1937 dauerhaft nach New York auswanderte, berichtet seine Schwester Ruth über die NS-Zeit in Schlüchtern folgendes:
„Ich wurde im Jahr 1915 in Schlüchtern geboren und besuchte ab 1921 die Volksschule in Schlüchtern. Später ging ich auf die sogenannte Lateinschule und gehörte dem ersten Jahrgang an, der in Schlüchtern sein Abitur an der neugegründeten Deutschen Oberschule (heute Ulrich-von Hutten-Gymnasium) *absolvieren konnte. Bis zum Jahr 1933 hatte ich eine schöne Kindheit. Doch mit Beginn des neuen Schuljahres im April 1933 begann auch ich Antisemitismus am eigenen Leib zu spüren. Als ich nach den Osterferien wieder in die Klasse kam, war ein Teil der zwanzig Mitschüler in die SS oder die SA eingetreten, sechs der Mitschülerinnen gehörten nun dem Bund deutscher Mädel an. So blieben nur noch zwei katholische Mitschülerinnen, die mit mir überhaupt sprachen. Ich erinnere mich an einen Mitschüler, der oft zu uns nach Hause kam, um sich bei der Anfertigung seiner Hausaufgaben helfen zu lassen. Auch lieh er sich regelmäßig Bücher aus. In den Pfingstferien klingelte es plötzlich an der Tür. Als ich öffnete standen vier SS-Gefolgsmänner vor der Tür, um eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Einer von ihnen war besagter Mitschüler. Da ich an diesem Tag allein mit meiner schwerkranken Mutter war, fragte ich, ob die Durchsuchung nicht ein anderes Mal stattfinden könne. Ein kaltes „Nein“ schlug mir entgegen. Daraufhin wies ich auf den Mitschüler und sagte: „Er kann Sie in der Wohnung ausführlich herumführen“. Nach fünf Minuten verließ die SS die Wohnung zwar wieder aber nach den Ferien fühlte ich mich in der Schule wie in einem Eiskeller. Etwas später versuchte die damalige Direktorin, in einem Gespräch die gespannte Atmosphäre zu lockern. Auf die Frage, weshalb ich den Mitschüler entlarvt hätte, antwortete ich nur: „Wenn er die Frechheit hat mit drei anderen eine Hausdurchsuchung durchzuführen, dann kann ich mein Verhalten ebenso verantworten.“*

Das weitere Schuljahr gestaltete sich schwer für Ruth, weshalb sie die Schule kurz vor dem Abitur aufgrund psychischer Belastung abbrechen musste.
Schließlich wanderte Ruth auf das Drängen ihrer Eltern, sowie ihres älteren Bruders hin, zunächst in die Niederlande aus, wo sie eine Hachschara-Schule besuchte und im jüdischen Hotel Engelberg für den Großküchenbetrieb ausgebildet wurde. Anschließend arbeitete sie in einem Amsterdamer Waisenhaus. Mit einem Arbeiterzertifikat des Hechaluz (Dachverband zionistischer Jugendorganisationen) wanderte sie schließlich nach Palästina aus, wo sie eine Ausbildung als Krankenschwester machte. Finanziert wurde die Ausbildung durch ihre Eltern Siegmund und Flora, die ihr regelmäßig Geld schickten, um ihr ein Leben im Kibbuz zu ersparen. Im Jahr 1941 heiratete Ruth Heinz Zvi Grünspan, der gemeinsam mit seinem Vater und Bruder das Café Atara in der Ben-Yehuda-Straße in Jerusalem betrieb. Im Laufe der Zeit eröffneten Ruth und Heinz zwei weitere Cafés in Tel-Aviv und Haifa. Laut Großnichte Limor (Enkeltochter von Ursula Schwarz) waren Cafés der Grünspans in ganz Israel bekannt, da dort häufig berühmte Persönlichkeiten (Künstler, Politiker etc.) ein- und ausgingen. Ruth und Heinz bekamen zwei Kinder.
Selbst im Jahr 2001 zählte das Café Atara, welches zu dieser Zeit von Ruths Sohn Uri Grünspan betrieben wurde, laut einem Artikel der Zeitschrift „Spiegel“ noch zu den Top-Adressen in Jerusalem.



Meier Neuhof lebte bis zu seinem Tod 1960 unter dem Namen Mark Neuhof in Kalifornien, wo er als Rechtsanwalt arbeitete. Ihm gelang es noch ein Affidavit für seine Eltern Siegmund und Flora für die USA zu organisieren. Aufgrund des Krieges durften jedoch keine Passagierschiffe in Richtung USA mehr ablegen.
Siegmund und Flora verließen Schlüchtern im September 1938 und zogen nach Frankfurt in die Beethovenstraße 21. 1941 wurden sie deportiert und in Lodz ermordet.



Meier Neuhof, alias Mark Neuhof



Ruth Grünspan im Jahr 1998 in Schlüchtern

15. Synagoge

Ecke Weitzelstrasse/ Grabenstrasse





Nachdem die erste Synagoge der Stadt Schlüchtern, welche sich in der Obertorstrasse 33, am Standort des jetzigen Kaufhauses Langer befand, für die vielen Gläubigen zu klein geworden war, wurde im Jahre 1898 die neue Synagoge an der Ecke Weitzel-/ Grabenstrasse eingeweiht.
Die Synagoge verfügte über 300 Sitzplätze, wobei Männer und Frauen getrennt saßen.
Insgesamt 40 Jahre lang gingen die Mitglieder der jüdischen Gemeinde hier zur Kirche, bis der Innenraum der Synagoge in der so genannten Reichspogromnacht vom 09. auf den 10. November 1938 vollständig zerstört wurde.
Bereits eine Nacht zuvor, in der Nacht auf den 09. November 1938, wurde die Synagoge heimlich betreten und mit Urin besudelt.
Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde brachten daher im Laufe des 09. Novembers alle sich in der Synagoge befindenden Ritualgegenstände, u.a. antike Thorarollen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, im benachbarten Schulgebäude in Sicherheit.
In der Nacht vom 09. auf den 10. November wurde die Synagoge schließlich zunächst geplündert (Zeitzeugenbericht: *„Der Polizeimeister Lorenz Wolf baute sich aus dem aus der Synagoge herausgerissenen Holz einen Hasenstall“*) und danach in Brand gesteckt.
Hierbei ist es dem ehemaligen Löwenwirt Adam Denhard durch sein schnelles Eingreifen zu verdanken, dass zumindest das Äußere der Synagoge nicht beschädigt wurde und somit noch heute im Original erhalten ist.

Augenzeugen berichteten über das Ereignis folgendes:
„Ich sah von weitem lebhaftes Treiben an der Synagoge, vor der viele Menschen versammelt waren. Von draußen hörte ich nur starkes Gepolter. Unter SS-Kameraden habe ich in Erfahrung gebracht, dass der Ortsgruppenleiter bei der Zerstörung der Synagoge der Hitler-Jugend freie Hand gewährt hat. Ich sah nur zertrümmerte Scheiben. Die Straße lag voll Scherben und sonstigem zertrümmerten Zeug. Über einen Mann hieß es, dass er mit einigen goldfarbenen Läppchen herumspielte und sich damit wichtig machte, diese von den Gewändern der Synagoge mit den Zähnen herausgerissen zu haben, weil er kein Messer bei sich gehabt habe.“

Ein Bild des folgenden Morgens zeichnete der Tagebucheintrag des Studienrats Kleeberg wieder.
„Mein Weg zur Schule führt mich an der Synagoge vorbei. Schon von weitem bemerkte ich eine Ansammlung von Leuten („Menschen“ darf man nicht sagen). Wie ich ahnte, so war es. Das Innere der Synagoge war in Brand gesteckt. Noch lagen die Schläuche der Feuerwehr. Das Innere war völlig demoliert.
Das Blut erstarrte mir in den Adern über solchen Anblick. (...) Es ist ein Gotteshaus! Und die Menschen, die sich hier vergehen, sind nicht mehr wert, den Namen Menschen zu tragen. (...) Und man selbst darf nicht einmal seiner Abscheu Ausdruck geben. Alle anständigen Menschen sind entsetzt über das bestialische Volk. Ich schäme mich Deutscher und Volksgenosse dieser braunen Bande zu sein. Es gab Schüler, die erfreut schienen über das Geschehene. Ich konnte sie nicht einmal mit einem „Pfui“ strafen.“

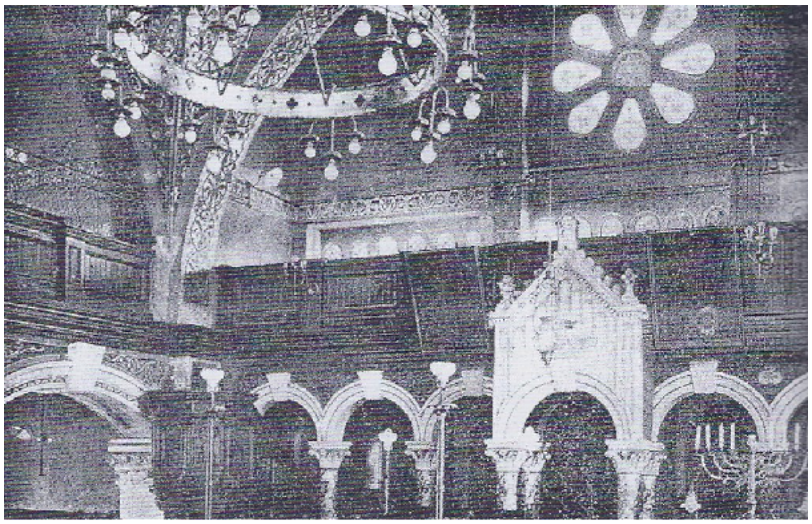


Das neben der Synagoge gelegene Gemeindehaus, in welchem sich das rituelle Bad, die Mikwe, das Schulzimmer und auch die Wohnung des Lehrers befanden, war das Ziel weiterer massiver Angriffe des Abends.
Die Mikwe sowie die alten Thorarollen wurden zerstört.
Auch der 62-jährige Viehhändler Gabriel Hain, der seinen Viehhandel, welcher sich in der Fuldaer Straße befand, wegen der Verfolgung hatte aufgeben müssen, lebte zur Zeit der Übergriffe im Gemeindehaus.

Gabriel Hain berichtete über die Ereignisse dieser Nacht:
„In dieser Nacht im November bin ich schwer misshandelt worden. Meine Wohnung wurde demoliert und geplündert. Ich bin blutig geschlagen worden und war mehrere Stunden bewusstlos. (...) Als Folge meiner Misshandlung musste ich das Krankenhaus der jüdischen Gemeinde in Frankfurt aufsuchen, wo ich seit dem 15. November 1938 in stationärer Behandlung war.“

Ein weiterer Zeitzeuge berichtete:
„Am 09. November 1938 hielt ich mich abends, wie viele andere Leute, am Zaun vor der Synagoge auf.
Von der Grabenstrasse aus hörte ich, wie der Hain laut aufschrie. Um Hain zur Hilfe zu eilen, wollte ich über den Zaun setzen, wurde aber von einem SA-Mann, der in Uniform war,

zurechtgewiesen.“





Der Innenraum der Synagoge vor und nach der Zerstörung in der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938.



Die Mezuzah neben der Eingangstür der Synagoge zeuge noch bis vor kurzem davon, dass es sich bei diesem Gebäude einst um ein jüdisches Gotteshaus handelte. Sie wurde im Sommer 2020 gestohlen.

16. Das ehemalige katholische Pfarrhaus

neben der katholischen Kirche St. Bonifatius (Grimmstrasse 1)





Der katholische Pfarrer Mähler weigerte sich im Jahre 1936 zur Wahl zu gehen.
Als man ihn dazu auffordern wollte, war er nicht zu Hause, woraufhin das Pfarrhaus mit den Worten „Achtung! Achtung! Hier wohnt ein Volksverräter“ beschmiert wurde.
Der Pfarrer entfernte die Aufschrift nicht.
Erst nach zwei Jahren ließ sein Nachfolger Pfarrer Becker die Schrift übermalen.

17. Das Geschäft von Georg Baader

Krämerstraße 29





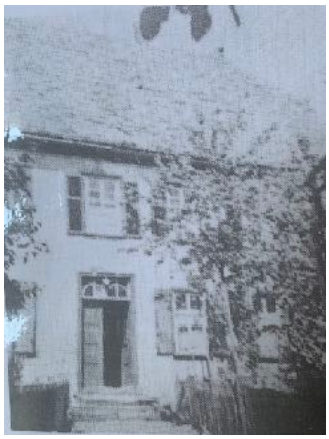
Das Geschäft von Georg Baader in der Krämerstraße war während des Nationalsozialismus das einzige Geschäft in Schlüchtern, welches Menschen jüdischen Glaubens weiterhin erlaubte Lebensmittel einzukaufen.
Gerhard Wolf beschreibt Herrn Baader in einem Interview als deutsch-national und eine Person, die nie etwas mit jüdischen Menschen zu tun hatte. Nach der Machtübernahme Hitlers sei Georg Baader von den Nationalsozialisten unter Druck gesetzt worden. Sie verlangten von ihm, dass er jüdische Menschen nicht weiter in seinem Geschäft bedient, was Georg Baader verweigerte.

So schreibt auch Lilly Goldschmidt in ihrem Brief vom 05. Mai 1939 an ihren Sohn Herbert, der sich inzwischen bei seiner Gastfamilie in England befand:
„Hier ist Gott sei dank auch alles wohl und meine Wege lieber Herbert besorge ich noch alle, denn bei Baaders können wir noch einkaufen.“

Gerhard Wolf betont in diesem Zusammenhang, dass gerade „kleine“ Menschen, wie Herr Baader, am Ende wahre Größe und Anstand bewiesen haben.

18. Wohnhaus von Moritz Hubert

Schmiedsgasse 15





Im Jahre 1938 lebte im Haus der Schmiedsgasse 15 der damals 65- jährige Moritz Hubert gemeinsam mit seinem Bruder Willi, sowie dessen Frau Katinka.
Dort betrieben sie eine Rohproduktgroßhandlung, welche sie bereits von ihrem Vater Isaak übernommen hatten.
Moritz Hubert berichtet folgendes über die Nacht vom 09. auf den 10. November 1938.

„In der Kristallnacht drang eine Horde von vier oder fünf Nazis in meine Wohnung ein und misshandelte mich dermaßen, dass ich bewusstlos am Boden liegen blieb. Ein Teil meiner Wohnungseinrichtung und meines Hausrats wurde zertrümmert und zerschnitten. Schubladen wurden aufgebrochen und Silbergegenstände, sowie wertvolle Schmucksachen, Geld usw. gestohlen.
Als Waffe respektive Schlagkolben benutzten sie gedrehte Säulen und andere Teile des Treppengeländers der Synagoge.
Blutüberströmt kroch ich, nachdem ich das Bewusstsein zurückerlangt hatte, ins Versteck in einem Schweinestall. Als ich am nächsten Morgen in meine Wohnung zurückwollte, wurde ich von meinem Nachbarn mit den Worten begrüßt: „Du verdammter Jude, du lebst ja noch. Ich dachte, sie hätten dich totgeschlagen.“
Unter größter Lebensgefahr flüchtete ich nach Frankfurt, wo ich bei Verwandten Unterkunft fand. Aus Furcht vor weiteren tätlichen Angriffen hielt ich mich in einer Dunkelkammer unter der Treppe etwa vier bis fünf Tage lang verborgen.
Als ich, nachdem sich der Aufruhr etwas gelegt hatte, in meine Heimat Schlüchtern zurückkehrte, fand ich an meinem eigenen (!) Hause ein großes Schild mit der Aufschrift „Juden ist der Zutritt verboten“.

Moritz Hubert gelang nach diesem Ereignis die Flucht nach Südafrika.
Sein Bruder Willi, sowie dessen Frau Katinka wurden im Jahre 1942 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie letztendlich auch verstarben.



Wedding photograph of Arthur Hubert's Parents: Willie and Katinka Hubert.



Wir erhielten die traurige Nachricht, dass mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder und Onkel

Willi Hubert

(fr. Schlüchtern, Bez. Kassel

in Theresienstadt verstorben ist.

Kathinka Hubert, geb **Adler**
Theresienstadt, Autenth.
z. Zt. unbekannt
Arthur und Martha Hubert
geb. **Goldschmidt**,
26 St. Mark's Road,
Blackburn (Lancs.), Engl.
Arthur u. Ricka Rosenstock
geb. **Hubert**, 85 Audubon
Ave., New York 32, N. Y.
Walter Hubert
Edith Rosenstock
Morris Hubert, 10 Luisa St.,
Doornfontaine, Johannesburg, S. A.

Todesanzeige für Willi Hubert in der Deutsch-Israelitischen Zeitung vom 02.11.1945.

19. Wohnhaus von Dina Seelig

Schmiedsgasse 2



In der Schmiedsgasse 2 führte die 71-jährige Dina Seelig gemeinsam mit ihrer 48-jährigen Tochter Rena ein kleines Schreibwarengeschäft.
In diesem Schreibwarengeschäft pflegten die Schlüchterner Schulkinder bereits seit Jahrzehnten ihre Schreibhefte zu kaufen.
In der Nacht vom 09. auf den 10. November 1938 wurde Dina Seelig von zwei Mitbürgern angegriffen und schwer misshandelt.

Ein Augenzeuge berichtete über die Ereignisse dieser Nacht folgendes:
„Alles haben sie an Papier und Schreibheften aus dem Lädchen rausgeschmissen und auf der Straße zertrampelt. Das Geschäft brauchte gar nicht mehr aufzumachen. Da war nichts mehr da.“

Ein anderer Zeitzeuge berichtete anschließend.
„Von Frau Seelig erfuhr ich drei oder vier Tage nach dem 09. November, dass Herr X und seine Frau sie gemeinsam angegriffen hätten. Frau X hätte ihr heißes Wasser ins Gesicht geschüttet und Herr X selbst habe sie mit der Axt vor den Kopf geschlagen. In besinnungslosem Zustand ist sie dann von den beiden in den Keller gesperrt worden.“

Am 28.12.1938 zog Dina Seelig gemeinsam mit ihrer Tochter in den Bäckerweg 48 nach Frankfurt. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt. Ihre Tochter Rena Loeb, geb. Seelig wurde am 12. November 1941 ins Ghetto Minsk deportiert und ermordet.

20. Standort der alten Synagoge/ Wohnhaus der Familie May

Ehemaliges Kaufhaus Langer - Obertorstraße 39
(ehemals Obertorstraße 33)



In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde in der Nähe des Obertors die erste Schlüchterner Synagoge errichtet.
Benutzt wurde dieses Bethaus bis zur Einweihung der neuen Synagoge im Jahre 1895.
Abgerissen wurde das Gebäude im Jahre 1981.
Schräg gegenüber befand sich in den 30er Jahren das Textilgeschäft der jüdischen Familie Salomon Rosenbaum.





Neben der Synagoge befand sich das Geschäft von Jakob May.
Jakob May übernahm das Geschäft Anfang der 20er Jahre von seinem Vater Nathan May. Etwa zur gleichen Zeit heiratete er Erna Gottlieb, deren Vater der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Neuhof war. Gemeinsam hatten sie zwei Kinder, Norbert und Hans. Im Jahr 1936 mussten sie ihr Geschäft in Schlüchtern wegen des Nazi-Boykotts aufgeben. Sie verließen Schlüchtern am 12.11.1936 und zogen nach Frankfurt in die Gausstraße 14. Der ältere Sohn Norbert zog zu seiner Tante Johanna Straßer ins tschechische Teplitz-Schönau. Ihr jüngerer Sohn Hans überlebte den Holocaust dank eines Kindertransports nach England.
Von Frankfurt aus wurden Jakob und Erna May am 08.05.1942 deportiert und anschließend ermordet. Jakob in Majdanek und Erna in Sobibor.
Am 19.10.2006 wurden an ihrem letzten Wohnort in der Gausstraße 14 Stolpersteine für Jakob und Erna verlegt.





Jakob und Erna May

Ein Jahr nach den Mays, am 08.09.1937, zogen auch Salomon Rosenbaum und seine Frau Ida nach Frankfurt. Sie wurden am 12.11.1941 ins Konzentrationslager Minsk deportiert und dort ermordet.

21. Wohnhaus der Familie Kohn

Obertorstraße 34
(ehemals Fuldaer Straße 32)





In dem Haus in der Obertorstraße 34 hatte die Familie Reis (Julius und Berta Reis mit den Kindern Ludwig und Margot) ein Mietshaus.
In diesem Mietshaus lebte u.a. die Familie Kohn. Die Familie Kohn bestand aus dem Ehepaar Alexander und Paula Kohn sowie ihrer Tochter Therese Margarete (später Margret Zentner).



Paula Kohn mit ihrer Tochter Therese Margarete. Aufgenommen ca.1925/ 26 in Schlüchtern

Die Familie Kohn betrieb in der Obertorstraße ein kleines Geschäft für Tabak und Zigaretten aber auch anderen Artikeln für den täglichen Bedarf. Offiziell galt Alexander Kohn als Besitzer des Geschäfts, laut seiner Tochter wurde der Laden jedoch weitgehend von der Mutter Paula betrieben. Alexander liebte es viel mehr draußen in der Natur zu sein, Tiere zu beobachten und auch auf die Jagd zu gehen.
Sowohl Alexander als auch Paula Kohn waren leitende Sozialdemokraten sowohl im Kreis als auch in der Stadt Schlüchtern, weshalb in ihrem Haus nicht selten leitende Politiker der Weimarer Republik zu Gast waren. So auch der damalige Reichskanzler Brüning im Rahmen des

Wahlkampfes 1932. Sehr religiös waren die Kohns nicht. Daher wurde in ihrem Haus auch nicht koscher gekocht. Margret berichtet, dass ihr Großvater (Baruch Adler) bei Besuchen daher stets nur hartgekochte Eier zu sich nahm und schwarzen Kaffee trank.
Am 01. April 1933, kurz nachdem Hitler an die Macht kam wurden Alexander und Paula Kohn verhaftet. Nicht weil sie jüdischen Glaubens waren, sondern aufgrund ihrer sozialdemokratischen Zugehörigkeit. Ihre Tochter Margret war zu diesem Zeitpunkt 11 Jahre alt. Statt in die Schule zu gehen kümmerte sie sich in dieser Zeit um das Geschäft der Familie, welches sie nun selbstständig führte, sowie um die 5 Hunde. Nach 5 Wochen wurde Paula Kohn aus der Haft entlassen, Alexander nach drei Monaten. Bedingung für die Haftentlassung des Vaters war das sofortige Verlassen des Landes, weshalb die Familie in die ehemalige Heimat Alexanders, nach Roßhaupt in der Tschechoslowakei, zog. Alexander eröffnete dort erneut ein Geschäft. 5 Jahre später eroberten die Deutschen jedoch auch Rosshaupt, weshalb Alexander und Paula erneut fliehen mussten. Sie zogen zu ihrer Tochter Margret nach Prag, wo diese inzwischen ein Studium begonnen hatte. In Prag wurde Alexander erneut verhaftet und schließlich nur deshalb entlassen, weil Paula und Margret bei einem Besuch im Gefängnis einem Gestapo-Mann das Leben gerettet hatten.
Inzwischen hatte Margret ihren zukünftigen Ehemann Fritz Zentner kennengelernt. Anfang 1941 bekam Fritz die Information, dass er für einen Transport nach Theresienstadt vorgesehen sei. Theresienstadt war zu diesem Zeitpunkt lediglich ein altes, zerfallenes Fort. Insgesamt wurden zu diesem Zeitpunkt 1300 junge jüdische Männer eingezogen, um als „Aufbaukommando“ (AK 1 und AK 2) das zukünftige Ghetto Theresienstadt aufzubauen. Damit Margret Fritz begleiten konnte heirateten sie kurzentschlossen noch im Jahre 1941.



Margarete Kohn und Fritz Zentner bei ihrer Hochzeit am 24. Oktober 1941 in Prag

Margret blieb noch bis 1944 in Theresienstadt, wo sie im Laufe der Zeit auch ihre Eltern und weitere Freunde und Bekannte wieder traf. Die meisten wurden jedoch bereits nach kurzer Zeit weitertransportiert. Als AK-Mitglied war Margret selbst vor einem Weitertransport in andere Konzentrations- bzw. Vernichtungslager geschützt. Im September 1944 änderte sich dies jedoch. Fritz war für einen Transport nach Auschwitz vorgesehen und Margret entschied sich dazu ihn zu begleiten. Die Zeit in Auschwitz beschreibt Margret als die schlimmste Zeit ihres Lebens und Auschwitz selbst als schlimmsten Ort, den man sich nur vorstellen kann. Sie war dort im

sogenannten C-Camp untergebracht. In einer Baracke, die eigentlich für 36 Pferde gemacht war. In jeder Pferdebox waren in drei-stöckigen Etagenbetten 36 Menschen untergebracht.
Margret blieb bis Dezember 1944 in Auschwitz. Zu diesem Zeitpunkt wurden im Camp Frauen gesucht, die dazu in der Lage waren Nähmaschinen zu reparieren. Da Margret dies konnte meldete sie sich freiwillig und wurde zum Arbeiten in Konzentrationslager Groß-Rosen gebracht. Dort überlebte sie bis zu ihrer Befreiung im Mai 1945.
Auch Alexander und Paula Kohn überlebten den Holocaust. Sie befanden sich bei der Befreiung noch immer in Theresienstadt.
Die Familie Kohn/ Zentner war die einzige Familie, die nach dem Holocaust nach Schlüchtern und in ihre alte Wohnung zurückkam.
Da s Leben in Schlüchtern gestaltete sich jedoch schwer, da vor allem Paula Kohn immer wieder unter Panikattacken litt. Alexander und Paula entschlossen sich daher bereits im Jahr 1949 in die USA auszuwandern. Margret und Fritz entschieden sich ihnen zu folgen, als ihre 1947 geborene Tochter Helen in Schlüchtern kurz vor der Einschulung stand. Sie wollten vermeiden, dass ihr Kind das einzige jüdische Kind der Schule sei.
Margret machte in den USA eine Ausbildung zur medizinischen Assistentin. Ihre Lebensgeschichte erzählte sie für die Shoah Foundation. Das entsprechende Video ist im Visual History Archive abrufbar.



Margret und Fritz Zentner mit ihrer Tochter Helen. Aufgenommen im Jahr 1947 in Schlüchtern



Alexander und Paula Kohn im Jahr 1956/57 in New York



Margret Zentner mit ihrem zweiten Ehemann Don, ihrer Tochter Helen Zentner-Levy und dem Schwiegersohn Marc Levy.

22. Standort der Victor Wolf Seifenfabrik

Fuldaer Strasse 6





Vor ihrem Umzug nach Steinau befand sich an dieser Stelle die Seifenfabrik Max Wolfs, welche dieser später in „Dreiturm-Seifenfabrik“ umbenannte.
Den Umzug nach Steinau vollzog Max Wolf, da er in Schlüchtern keine Genehmigung zur Vergrößerung seiner Fabrik erhalten hatte.
Am 28.07.2022 wurden an dieser Stelle Stolpersteine für Max und Ilse sowie deren Kinder Gerhard Viktor, Peter und Renate Wolf verlegt.





Die Söhne Gerhard Wolfs, David Wolf (links) und Max Wolf (rechts) mit dem aktuellen Geschäftsleiter der Firma Dreiturm am 28.07.2022.

23. Wohnhaus der Familie David und Lion Goldschmidt

Fuldaer Strasse 10

Zu Beginn der 1930er Jahren lebten in der Fuldaer Straße 54 (heute Fuldaer Straße 10) die Brüder David und Lion Goldschmidt, die ursprünglich aus Sterbfritz kamen, mit ihren Familien. David hatte mit seiner Frau Klara insgesamt 8 Kinder, wovon das jüngste jedoch bereits kurz nach der Geburt verstarb.
Lion und seine Frau Johanna hatten 3 Kinder.

In der Fuldaer Straße betrieben sie einen Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen und führten auch Reparaturen durch.

Davids ältester Sohn Max studierte Maschinenbau an der TU Mannheim. Im Anschluss an sein Studium gründete er in Frankfurt mehrere Firmen, die hauptsächlich als Zulieferfirmen für die Automobilindustrie dienten. Max wurde zu einem der führenden Automobilingenieure Deutschlands und meldete im Laufe der Zeit mehrere Patente an. Seine bekannteste Entwicklung war eine Kupplung, deren Patent nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten weit unter Wert an Willy Sachs, einen Inhaber der Firma Fichtel & Sachs verkauft wurde. Während des Krieges wurden nahezu alle Panzer der Deutschen Wehrmacht mit der von Max Goldschmidt entwickelten Kupplung ausgestattet.



Im Jahr 1937 floh Max gemeinsam mit seiner Frau Ruth nach Leicester in England, wo er sich von nun an Mac Goldsmith nannte. Noch in gleichen Jahr gründete er in Leicester die Firma Metalistik, die Metall- und Gummiteile für Automobile herstellte.
Im Jahr 1958 wurde die Firma schließlich Teil der Dunlop Rubber Co Ltd., die 1967 den Queens Award für Industrie erhielt.
Mac selbst war noch bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1970 in leitender Position für die Firma tätig. Er verstarb im Jahr 1983.

Mac´s Sohn John David Goldsmith fungiert inzwischen als Präsident der von Otto Frank gegründeten „Anne-Frank-Stiftung“, die sich in Basel befindet.

Am 10. Mai 2022 wurden in Frankfurt in der Leerbachstraße 5 Stolpersteine für Max und seine Ruth verlegt.





John David Goldsmith bei der Stolpersteinverlegung für Max und Ruth Goldschmidt am 10.05.2022 in Frankfurt

Neben Max gelang es auch den weiteren sechs Kindern sowie Mutter Klara den Holocaust durch Flucht nach England bzw. in die USA zu überleben. David selbst verstarb bereits 02.07.1931 in Schlüchtern.



Klara Goldschmidt (mitte) umgeben von ihren Kindern und Enkelkindern

Davids Bruder Lion, der noch im Jahr 1932 der 2. Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Schlüchtern war, und seine Frau Johanna versuchten durch einen Umzug nach Frankfurt in die Anonymität der Großstadt zu entfliehen. Von Frankfurt aus emigrierten sie schließlich nach Jugoslawien, von wo sie an einen bisher unbekannten Ort deportiert wurden. Beide gelten bis zum heutigen Tage als verschollen.

Ihre Kinder Theo, Bruno und Ruth schafften es den Holocaust zu überleben.
Theo floh bereits im Jahr 1935 nach London. Im gleichen Jahr verzog Ruth, die inzwischen verheiratet war und Ruth Königshöfer hieß, nach Dresden. Von dort schaffte sie es zunächst nach London und anschließend in die USA zu fliehen.



Zwei Jahre nach seinen Geschwistern verließ auch Bruno Schlüchtern. Gemeinsam mit seiner Frau Irmgard Goldschmidt, geb. Oppenheimer, emigrierte nach Klar-Saba in Palästina. Er verstarb am 28.03.1998 in Petach Tikva, Israel.

24. Schnapsbrennerei der Familie Stern

Fuldaer Strasse 14





In den heutigen Gebäuden des Weindepots „Vinum“ befand sich in den 30er Jahren die Schnapsbrennerei der Familie Stern.
Inhaber der Schnapsbrennerei war Leo Stern, der in Schlüchtern allgemein unter dem Namen „Schnapsleo“ bekannt war.



Leos Familie lebte bereits seit vielen Generationen in Schlüchtern. Sein Großvater mütterlicherseits war Loeb Mordechai, der sich später in Loeb Preuss umbenannte. Loeb war in der gesamten Region als „Preissje von Schlüchtern“ bekannt. Im Jahr 1815 wurde er von Ludwig Grimm, dem Bruder der bekannten Gebrüder Grimm portraitiert.
Leos Frau Judith wurde in Kolumbien geboren. Ihr Vater war als kolumbianischer Konsul in Frankfurt angestellt, weshalb Judith im Alter von 12 Jahren nach Deutschland kam. Judith sprach fünf Sprachen und war sehr musikalisch. Genau wie ihr Ehemann Leo, der in Schlüchtern den Synagogenchor leitete.
In ihrem Haus in der Fuldaer Straße befand sich ein gut ausgestattetes Musikzimmer mit einem Klavier und vielen weiteren Instrumenten.





Leo und Judith Stern

Leo und Judith hatten drei Kinder. Lilly, Alma und Alfred.







Lilly, Alma und Alfred Stern

Das Leben der Familie änderte sich als Leo Jahre 1934, im Alter von 67 Jahren der so genannten „Rassenschande“ bezichtigt wurde. Ihm wurde nachgesagt eine sexuelle Beziehung mit einer im Nazijargon als „Arierin“ geltenden Frau zu haben.
Leo Stern wurde daher von einer Menschenhorde unter Anführung des ehemaligen Ortsgruppenleiters und Malermeisters Ludwig Kohlenbusch durch die Straßen getrieben, verhöhnt und geschlagen.
Kohlenbusch hatte für diesen Umzug große Schilder angefertigt, auf denen zu stehen stand: „Dieser Saujude hat in Fulda im Hessischen Hof ein christliches Mädchen geschändet.“
Vor jedem jüdischen Haus musste Leo Stern auf Geheiß Kohlenbuschs anhalten und sich drehen, so dass sowohl Rücken- als auch Brustschild gelesen werden konnten.
Die Jugendlichen grölten vor Begeisterung.
Schließlich schaffte es Leo Stern, sich in ein jüdisches Geschäftshaus in der Obertorstraße zu retten, von wo er jedoch zurückgeholt wurde.
Kurz nach dem Vorfall flohen Leo und Judith zu ihrer gemeinsamen Tochter Lilly nach Aschaffenburg. Dort verstarben beide im Jahr 1937.



Leo Stern sucht in einem jüdischen Geschäftshaus in der Obertorstraße Schutz vor der ihn verhöhnenden Menschenmenge.

25. Wohnhaus von Grete Windmüller

Fuldaer Strasse 16



Direkt neben der Schnapsbrennerei der Familie Stern befand sich ein Wohnhaus, welches im Jahre 1938 u.a. von der 29-jährigen Grete Windmüller bewohnt wurde.
Grete Windmüller, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hat, erzählte im Jahre 1961 von ihren Erlebnissen in der so genannten Reichspogromnacht vom 09. auf den 10. November 1938.

„Wir bewohnten die erste und zweite Etage des Hauses Fuldaer Straße 16.
In der Nacht vom 09. auf den 10. November versammelte sich vor dem Hause ein lärmender, mit Knüppeln bewaffneter Mob und verlangte Einlass, um meinen Ehemann abzuholen. Er war zufällig in Frankfurt. Ich packte in Panik bei Kerzenlicht die notwendigsten Sachen und fuhr am folgenden Morgen mit dem Frühzug gemeinsam mit unserem fünfjährigen Sohn und unserer Hausangestellten nach Frankfurt, um meinen Ehemann vor der Rückkehr nach Schlüchtern zu warnen.
Am 10. November, als niemand in unserer Wohnung zurückgeblieben war, wurde die Wohnung aufgebrochen und zahlreiche Sachen gestohlen.“

26. Wohnhaus der Familie Adler

Fuldaer Strasse 18

Im Haus Fuldaer Straße 18 lebten Bernhard und Sophie Adler mit ihren drei Kindern Siegfried, Ilse und Ernst.
Bernhard Adler betrieb hier gemeinsam mit seinem Bruder Abraham einen Vieh- und Pferdehandel, der ab 1933 boykottiert und schließlich im Jahr 1935 aufgelöst und aus dem Handelsregister gelöscht wurde.
Im Mai 1938 verkaufte die Familie ihren Besitz in Schlüchtern. Bernhard und Sophie zogen am 24. September 1939 nach Frankfurt. Beide wurden am 11.11.1941 ins Konzentrationslager Minsk deportiert und dort ermordet.
Die drei Kinder überlebten den Holocaust.
Siegfried zog im Jahr 1928 nach Frankfurt. Ilse wanderte am 24. September 1939 nach England aus. Der jüngste Sohn Ernst zog im Jahr 1936 auf den Geringshof bei Neuhof. Dort befand sich zu dieser Zeit eine Hachschara. Dabei handelt es sich um eine Ausbildungsstätte für junge Zionisten, welche auf ihr Leben in einem Kibbuz in Palästina vorbereitet wurden.



Jugendliche der Hachschara im Gehringshof in den 30er Jahren



Ernst Adler verstarb am 9. Oktober 1948 in Israel.

Am 15. Oktober 2004 wurden für Bernhard und Sophie Adler Stolpersteine in der Hebelstraße 13 in Frankfurt am Main verlegt.





27. Der jüdische Friedhof

Breitenbacher Straße (neben Altenheim „GAMA“)



Forschungen zufolge befand sich an dieser Stelle bereits vor mehr als 800 Jahren eine Begräbnisstätte für Menschen jüdischen Glaubens, wobei sich das Gelände zu damaliger Zeit noch außerhalb der Stadtmauern Schlüchterns befand.
Bereits im Jahre 1234 wurden hier 34 jüdische Märtyrer, welche bei einem Pogrom in Fulda getötet wurden, begraben.
Da der Friedhof seither, bis zur Einweihung des neuen jüdischen Friedhofs an der Fuldaer Straße, im Jahre 1926 ununterbrochen genutzt wurde, ist davon auszugehen, dass der Friedhof in früheren Zeiten sehr viel größer war.
Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurde der Friedhof mehrmals geschändet.
So berichtete der bereits erwähnte Moritz Hubert, dessen Frau zu Beginn des Jahres 1938 gestoben war, folgendes:
„Das Grab meiner lieben Frau wurde von den Nazis mehrere Male heimgesucht und der Grabstein herausgerissen, was mich dazu veranlasste, denselben zu legen und mit Eisen zu verankern.“

Auch im November 1938 wurde der Friedhof im Rahmen der Gewalttaten gegen Synagoge und jüdische Bürger in Mitleidenschaft gezogen. Unbekannte Täter zerstörten hierbei die Umfriedung und warfen verschiedene Grabsteine um.
Sowohl die Gräber als auch die Grabsteine blieben jedoch zum größten Teil unbeschädigt.

Im Jahre 1941 wurde der Friedhof schließlich an den neuen Eigentümer der Seifenfabrik von Fritz und Hugo Wolf, Eugen Heinlein, verkauft, dessen Fabrikgelände direkt an den jüdischen Friedhof angrenzte.
In den Jahren 1943 und 1944 ließ Heinlein den Friedhof zur Erweiterung seines Fabrikgeländes abräumen. Die Grabsteine nutzte er u.a. zum Bau eines neuen Wäschereigebäudes.

Hierzu wurden die Grabsteine mithilfe von Brecheisen aus der Erde herausgehoben. Grabsteine, die schwer zu transportieren waren, wurden an Ort und Stelle zerschlagen. Etwa 25 Grabsteine, welche für den Bau des Wäschereigebäudes nicht verwendet werden konnten, da sie aus Marmor oder Granit bestanden, verkaufte Heinlein an den Steinmetz Degenhard weiter.

Zum Verhängnis wurde Heinlein dies in den Jahren nach 1945, als die verbauten Grabsteine durch Ermittler der amerikanischen Besatzungsmacht identifiziert wurden.
Ein Ermittler berichtet:
„Die Firma hat versucht durch Ausmeißeln die Inschriften der Grabmale zu beseitigen, zum Teil in letzter Zeit. Jedoch sind die Steine noch ganz einwandfrei als Grabdenkmäler zu identifizieren, und zwar hauptsächlich an der linken Seite des Fundaments der Ziegelbaracke, wo auf einem handbreiten Streifen deutliche hebräische Buchstaben zu erkennen sind, ebenso auf dem Fußboden einer der Trockenkammern dieser Baracke, wo die Ausmeißelung nicht vollkommen ist. Ebenso sind an der Kellertreppe eines Lagerhauses Grabsteininschriften ausgemeißelt worden.“

Heinlein wurde daraufhin zu einer Geldstrafe verurteilt.

Auch die Grabsteine, welche sich noch immer auf dem Gelände des Steinmetz Degenhard befanden, wurden von amerikanischen Ermittlern entdeckt. Auf Veranlassung der amerikanischen Militärregierung musste Degenhard die noch verbliebenen Grabsteine auf dem Restareal des jüdischen Friedhofs erneut aufmontieren.
Dies sind die Grabsteine, die noch heute auf dem Friedhof in der Breitenbacherstraße zu finden sind.

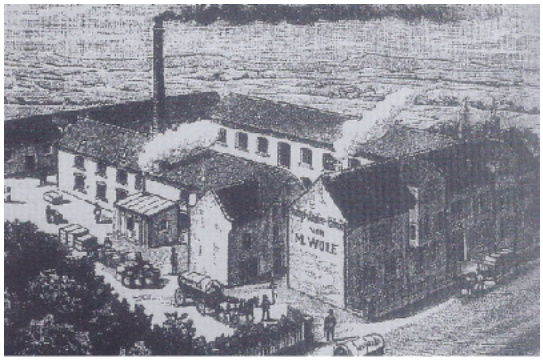
Im Jahre 1949 wurde auf diesem noch verbliebenen Teil des jüdischen Friedhofs ein Ehrenmal für die bis dato bekannten 122 jüdischen Opfer der Stadt Schlüchtern errichtet.
Der evangelische Kirchenchor, welcher die Einweihungsfeier des Gedenksteins musikalisch begleiten sollte, lehnte dies mit der Begründung, dass man „nicht für Juden singen wolle“, ab.



An einigen Grabsteinen sind noch heute deutlich die Bruchstellen zu erkennen, welche durch das Heraushebeln der Steine in den Jahren 1943/1944 verursacht wurden.

28. Die ehemalige Seifenfabrik „Meier Wolf“ (spätere „Heinlein“)

An den Lindengärten 7 (Gelände des Altenheims GAMA)









Auf dem Gelände des heutigen Altenheims GAMA befand sich zwischen den Jahren 1898 und 1938 die Seifenfabrik der Familie Meier Wolf, die in späteren Jahren von den Söhnen Meier Wolfs, Fritz und Hugo, geleitet wurde.
Diese mussten die Fabrik im Jahre 1938 aufgrund ihrer geplanten Flucht ins Ausland weit unter Preis an den Industriellen Eugen Heinlein verkaufen.
Heinlein vergrößerte die Fabrik, indem er u.a. Teile des benachbarten jüdischen Friedhofs seinem Firmengelände anschloss.
Zudem beschäftigte Heinlein während des Krieges zahlreiche russische Zwangsarbeiter, welche in Baracken auf dem Grundstück des Firmengeländes, sowie im Keller des ehemaligen Wohnhauses von Hugo Wolf in der Weinbergstrasse 6 (heute Poststrasse), untergebracht waren.

Die Firma Heinlein bestand noch bis ins Jahre 1986. 1989 wurde das Gelände an die Stadt Schlüchtern verkauft.
Heute erinnert lediglich der Name des an das Altersheim angegliederten Restaurants noch an die Firma, die hier einst fast 90 Jahre lang existierte.

